Anzeiger und Herold.

P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Anbau der Zuckerrüben.

Geeignete Boden- und klimatische Verhältnisse sind in erster Linie zum erfolgreichen Anbau der Zuckerrübe nothwendig; wo diese fehlen, ist aller Aufwand von Geld, Arbeit und Mühe verloren.

Unzweifelhaft giebt es in unserem großen Lande viel geeignetes Land in Gegenden, wo auch die klimatischen Verhältnisse den Rübenbau begünstigen. Wird in solcher Gegend dann eine Fabrik von sachkundiger Hand—leider sind die sehr selten —geleitet, so erweist sich der Rübenbau für die Farmer dort als eine reiche Einnahmquelle.

Für den Farmer sind folgende allgemeine Regeln zu beobachten:

Das Land sollte im Herbst tief geflügt werden; damit das Erdreich frühzeitig gelockert und der Untergrund den Einwirkungen der Luft mehr ausgesetzt wird während des Winters. Es wird dadurch die Feuchtigkeit im Boden erhalten und bietet mehr Gewähr für ein gleichmäßiges Aufgehen der Rüben. Im ersten Jahre sollte nicht zu tief gepflügt und erst allmälig eine tiefere Cultur eingeführt werden. Es richte sich die Tiefe des Pflügens nach der Güte und Beschaffenheit des Untergrundes.

Man pflüge das Land im Frühjahr nicht nochmals, sondern bearbeite es mit Cultivator, Scheibenegge und der gewöhnlichen Egge, besonders mit den erstern Werkzeugen. Nach einem nochmaligen Pflügen würde die Feuchtigkeit zu sehr verdunsten; es ist in südlichen und regenarmen Gegenden hierauf besonders Gewicht zu legen. Das Rübenland muß vollkommen locker und eben hergestellt werden und geschieht dies durch eine sogenannte „Schleppe", — 10—12 Fuß lange Bretter oder Planken werden zu einer Breite von 3—4 Fuß zusammengefügt — an dieses werden die Pferde gespannt und damit der Boden „abgeschleift". Nach diesem Eggen und Ebenen ist der Boden mit einer schweren Walze möglichst fest anzudrücken. Natürlich sollten diese Arbeiten bei trockner Witterung ausgeführt werden ; in „schmierig bearbeitetem" und verkrustetem Lande gedeihen keine Rüben. In das derartig vorbereitete Land wird die Rübensaat entweder mit der Maschine gedrillt oder der Same mit der Hand gelegt. Erstere Methode ist die beste.

Die Zeit der Bestellung richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen. Eine frühe Aussaat ist der späten vorzuziehen, besonders in südlicheren wärmeren Gegenden, wo das Aufgehen der Rüben später schwierig ist. Auf kaltem Boden ist eine zu frühe Bestellung nicht anzurathen, nicht eher, als bis der Boden genügend durchwärmt ist.

Liegt die Saat zu lange im Boden, so wird der sich langsam entwickelnde Keim oft von dem Ungeziefer abgefressen und eine zweite Aussaat wird nöthig. Außerdem erhält man bei einer zu frühen Bestellung auf kaltem Boden sehr viele Ausschußrüben — Stockrüben —, die wenig Zuckergehalt besitzen und holzig sind. Die Saat ist flach einzubringen, höchstens einen Zoll tief. Ist das Land sehr locker, so drillt man am besten nach der Walze.

Nach der Aussaat wird mit einer leichten Egge nachgeeggt und der Boden festgewalzt. Beim Legen des Samens mit der Hand fällt das Eggen nach der Saat fort; der Samen wird vermittelst einer kleinen Hacke ebenfalls ganz flach da eingelegt, wo die Reihen sich kreuzen. Trockenes Wetter ist auch bei dieser Arbeit geboten. Der Samen kann beim Legen mit der Hand 24 Stunden vor der Aussaat im Wasser eingequellt werden, das Keimen wird dadurch befördert.

Man drillt in der Regel mit 18 Zoll Reihenweite und setzt die Rüben in den Reihen 10—12 Zoll entfernt. Je kräftiger der Boden, desto enger kann der Stand sein, doch nicht enger wie 8 Zoll bei 18 Zoll Reihenweite. Luft und Sonne sind zur Entwickelung der Rüben nothwendig und muß späterhin die Hacke oder Cultivator den nothwendigen Spielraum haben. Beim Pflanzen und späteren Bearbeiten mit der Hand ist eine Entfernung der Rüben von 15 Zoll im Quadrat die angemessenste. An Samen rechnet man für den Acre beim Drillen 26—28 Pfund, mit der Hand 17—19 Pfund. Mit dem Samen soll man nicht sparen, das Aufgehen ist sicherer bei stärkerer Aussaat.

Ehe man die Rüben „ausdünnt", verhackt man dieselben in der Weise, daß man am besten mit einer 8 Zoll breiten Hacke die Rüben in der Drillreihe so aushackt, daß die stehenbleibenden die gewünschte Standweite erhalten. Die stehenbleibenden Rüben werden dann nach einigen Tagen vereinzelt.

„Der Zucker wird mit der Hacke in die Rübe hineingehackt"; je mehr dieselben behackt werden, desto besser werden sie. Sobald die Rübe zu reifen beginnt, höre man auf mit dem Behacken, da die Rübe sonst in ihrer Zuckerbildung gestört wird.

Künstliche Düngemittel sind da zu empfehlen, wo auf einem Felde schon mehrfach Rüben angebaut wurden. Es sollte Ammonia und Phosphorsäure in gleichen Mengen gegeben werden. Dieser Dünger wird vor der Frühjahrsbestellung eingeeggt. Nach Klee und Jauchendüngung sollen Rüben nicht gut gedeihen. Ueber den Werth der Kopfdüngung bei Rüben gehen die Ansichten auseinander; bei einigen hat sie sich als Erfolg, bei anderen als Fehlschlag erwiesen.

Geflügelzucht.

Oft geht ein Unternehmen zu Grunde, weil der Unternehmer nicht die nöthige Kenntniß besitzt, welche zum Erfolge führt. So geht es auch vielen Leuten, welche sich Hals über Kopf mit der Geflügelzucht befassen. Auch die Geflügelzucht erfordert Kenntnisse, die man sich am besten erwirbt, wenn man mit der Zucht im kleinsten Maßstabe beginnt und mit Zunahme der gemachten Erfahrungen nach und nach vergrößert.

Wer sich auf die Geflügelzucht verlegen will, der sollte sich im Frühjahr ein Paar Plymouthrock = Hühner anschaffen. Diese Thiere sind nicht nur hübsch, sondern auch sehr dankbar für gute Pflege. Von ihnen läßt sich sagen, daß wenige Arten einen besseren Ruf haben und ihren Züchtern mehr Freude machen.

Für die meisten Hühner ist die jetzige Jahreszeit eine faule Zeit. Sie werden jetzt meistens gut gefüttert, sie werden träge und legen nicht; sie sollen sich deshalb ihr Futter kratzend und scharrend suchen. Man kann ihnen zu diesem Zweck ihr Futter mit Stroh bedecken. Das wird ihnen die Ueberzeugung beibringen, daß sie am Leben sind, „Bewegung ist Leben", und damit kommt auch die Lust zum Eierlegen.

Legehühner sollten im Winter mindestens einmal des Tages gutes, warmes Futter erhalten. Das erwärmt sie und erfüllt sie gewissermaßen mit Liebe zu ihrem Beruf. Hühner, die im April ausgebrütet sind, sollten jetzt legen und bei guter Pflege den ganzen Winter hindurch diesem Geschäfte obliegen. Ein einladendes reinliches Nest an einem dunklen Ort wird ein Huhn veranlassen dasselbe zu benutzen. Man mache es sich zur Aufgabe, es den Hühnern so bequem wie möglich zu machen, und sie werden sich dankbar dafür erweisen.

Karpfenzucht.

Auf mancher Farm findet sich ein kleiner Teich oder läßt sich der Abfluß einer Quelle oder eines Baches zu einem solchen ansammeln und zur Fischzucht benutzen. Frische Fische sind auf der Farm in den meisten Fällen ein sehr seltenes Gericht; und doch läßt sich in der angedeuteten Weise oft leicht diese Annehmlichkeit verschaffen. Der Karpfen in seinen drei Spielarten, Leder-, Schuppen- und Silberkarpfen, eignet sich wohl am besten zur Zucht in kleinem Maßstabe. Allerdings gehört er nicht zu den Edelfischen, er hat ziemlich grobes grätenreiches Fleisch; doch kann dieses durch geeignete Fütterung verbessert werden. Der unbestrittene Vortheil des Karpfen aber besteht in seinem schnellen Wachsthum; sie werden ohne besondere Pflege in 3 Jahren bis zu 8 Pfund schwer. Der Teich, in welchem Karpfen gezogen werden sollen, kann von geringem Umfange sein, 10—12 Fuß im Geviert genügt zur Zucht einer geringen Anzahl dieser Fische. Die Karpfen gedeihen am besten in Teichen mit weichem, selbst sumpfigen Boden, doch sollte in letzterem Falle das Wasser mindestens eine Tiefe von 5—6 Fuß während des Sommers haben; denn sonst erhält das Fleisch der Fische gar leicht einen „Sumpfgeschmack". In einem Gewässer, in dem Karpfen gedeihen sollen, darf nie eine größere Anzahl von Sonnenfischen, Barschen, Hechten und anderen Raubfischen gehalten werden ; wo diese Fischarten mit Karpfen zusammengehalten werden, gehen letztere stets zu Grunde. Es muß deshalb für die Karpfenzucht ein besonderer Teich angelegt werden, wenn sonst kein fischfreies Gewässer zur Verfügung steht. Ein solcher Teich braucht in keinem Falle über 50 Fuß im Geviert zu sein. Haben die jungen Karpfen erst ein Alter von drei bis sechs Monaten erreicht, so sind jene Raubfische ihnen nicht mehr gefährlich und man kann sie ohne Schaden in jedes geeignete Gewässer setzen. Bei geeigneter Pflege wachsen die Karpfen, wie bereits erwähnt, sehr schnell; sie werden sehr alt und erreichen wohl ein Gewicht von 50—75 Pfund. Am meisten sagt ihnen ein warmes Klima zu; doch gedeihen sie auch in den nördlichen Gegenden unseres Landes ganz vortrefflich.

Die Karpfen werden zweimal täglich gefüttert, und zwar mit gekochtem Getreide und Gemüse, also mit Mais, Roggen, Weizen, Kartoffeln, Weißkohl, Rüben, Salat u. s. w. Setzkarpfen sind in den meisten Fischbrutanstalten der einzelnen Staaten, sowie von der Fischbrutanstalt in Washington, D. C., zu erlangen und werden gewöhnlich von November bis März unentgeltlich verabfolgt.

— Der in Neapel bestehende Legitimistenclub hat kürzlich eine mit Edelsteinen besetzte goldene Feder anfertigen lassen, um sie „Sr. Majestät Alphonso dem Ersten, König beider Sicilien" (Grafen von Caserta) als Geschenk zu übersenden. Einige Tage vor Absendung dieser Feder war dieselbe jedoch plötzlich aus den Clublocalitäten verschwunden. Die Nachforschungen der von diesem Diebstahle avisirten Polizei haben ergeben, daß zwei Mitglieder des Clubs selbst die Feder gestohlen und sie einem Trödler zum Einschmelzen verkauft haben.

Dauersitzung und Dauerredner.

Ueber die ungewöhnliche Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses, welche Alles in Allem mehr als 24 Stunden dauerte und in der der Abgeordnete der Stadt Brünn, Dr. Lecher, eine zwölfstündige Rede hielt, bringen die Wiener Blätter seitenlange Berichte.

Einige charakteristische Stellen seien hier wieder gegeben. „Von etwa halb 12 Uhr Nachts an hatte Dr. Lecher begonnen, ziemlich laut und vernehmlich zu sprechen. Aber wie interessant auch die Ausführungen des Abgeordneten waren, nach und nach verloren sich die Zuhörer. Die Einen gingen an's Buffet, um sich durch Speise und Trank zu stärken, andere rauchten in den Corridoren, einige zogen sich verstohlen in ein Commissionszimmer zurück, wo sie lustig darauf los — tarockten. Die große Mehrzahl war schläfrig geworden und wer eine freie Bank fand, legte sich hin und schlief. Man hatte alle Stühle und Bänke in den Couloirs und im großen Empfangssaale zu Schlafstellen hergerichtet; die galizischen Bauern lagen mit ihren hohen Stiefeln auf den langen Bänken, das Gesicht mit einem Sacktuch zugedeckt, und schnarchten. Im Sitzungssaale und den Wandelgängen des Herrenhauses sollen nicht weniger als 60 Ruhebedürftige Obdach gefunden haben. Ueberaus gemüthlich und lebhaft ging es am Buffet zu. Man aß und trank, so lange es Etwas zu essen und zu trinken gab. Um vier Uhr war das letzte Stück Fleisch und die letzte Semmel vertilgt. Wein und Bier dagegen gingen zum Glück nicht aus. Um vier Uhr Morgens wurden die ersten Zeitungen in's Haus gebracht . . . . . Es ist halb fünf Uhr. Dr. Lecher, der bis dahin mit ungeschwächter Kraft gesprochen, ersucht den Vorsitzenden um eine Pause von zehn Minuten. Aber Dr. Kramarz gewährt blos fünf Minuten. Dr. Lecher begibt sich in den Corridor hinaus und stärkt sich durch eine Mohnsemmel und Rothwein. Dann kehrt er in den Saal zurück und nimmt wieder seine Rede auf. Um fünf Uhr erhebt sich ein Tumult, der über eine Stunde dauert. Abg. Dr. Verkauf ruft: Wir verlangen, daß die Stenographen endlich eine Pause bekommen. Die Leute fallen ja zusammen. Das ist einfach Menschenquälerei. Wenn der Herr Badeni etwas haben will, so darf es nicht auf Kosten der Gesundheit der Stenographen geschehen. — Abgeordneter Daszynski ruft: Wir verlangen eine Pause für die Stenographen. Wir haben ein Interesse daran, daß Alles treu wiedergegeben wird! — Vize-Präsident: Herr Abg. Daszynski, Sie haben nicht das Wort! — Abg. Dr. Verkauf: Die Stenographen arbeiten seit 7 Uhr, gewähren Sie eine halbe Stunde Pause. Das Parlament hat den Elf = Stunden = Tag für die Fabrikarbeiter beschlossen, und hier schindet man die Leute!—Furchtbarer Lärm. Die Jungczechen drängen gegen die Mitte des Saales, die deutschen Gruppen treten ihnen entgegen, und es scheint fast, als ob es zu einem Handgemenge kommen müßte. Um die beiden Vice = Präsidenten schaaren sich czechische und polnische Abgeordnete. Auf der linken Treppe, die zur Präsidenten-Estrade führt, stellen sich sechs Diener dicht an einander auf, damit Niemand von der Linken auf die Estrade bringen könne. Man bemerkt, daß Vice = Präsident Abrahamowicz mehrere Stenographen zu sich bescheidet und befragt, ob sie müde seien. Dazwischen ertönen immer lauter die Rufe, die den Schluß der Sitzung verlangen.

Nach einiger Zeit ist es dem Vice-Präsidenten möglich, sich vernehmbar zu machen. — Vice = Präsident: Während dieser unfreiwilligen Unterbrechung der Sitzung haben die Stenographen durch zehn Minuten gerastet. (Lärm Links. Es wird mit den Pultbrettern auf die Bänke geschlagen.) — Abg. Kaiser: Das ist eine Menschenschinderei! Der Redner soll zusammenfallen, dann ist der Präsident befriedigt. — Abg. Dr. Hoffmann: Wo ist der Badeni? Er gehört hierher, er soll herkommen! (Großer, andauernder Lärm.) — Vice = Präsident ersucht den Abg. Dr. Lecher, seine Rede fortzusetzen. (Neuerlicher großer Lärm.) — Wolf: Unverschämtheit! Wir werden uns doch von dem einzelnen Menschen das nicht gefallen lassen. (Fortdauernde heftige Schlußrufe Links. Zahlreiche Abgeordnete schlagen mit den Pultbrettern auf die Bänke.) — Dr. Lecher spricht inzwischen weiter, aber mit so ungemein leiser Stimme, daß er absolut unverständlich bleibt. Der Lärm im Hause dauert an; von Links wird unausgesetzt geschrien, man hört auch einzelne kurze Pfiffe. Der Vice = Präsident gibt wiederholt das Glockenzeichen, was jedesmal mit großem Geschrei Links erwidert wird. — Abg. Dr. Lemisch: Das ist der Mann, an dessen Händen Blut klebt! (In dem großen Lärm bleiben die Worte des Vice = Präsidenten unverständlich und man sieht nur seine abwehrende Handbewegung.) — Abg. Wolf: Jetzt fängt er schon mit der armenischen Zeichendeuterei an. (Große Heiterkeit Links. Der Lärm und die Schlußrufe dauern ungeschwächt fort.) — Abg. Prade: Geben wir ihnen noch fünf Minuten Bedenkzeit, wenn nicht, so stürmen wir die Bude! (Großer Lärm und zahlreiche Zwischenrufe.) — Abg. Dr. Lecher spricht weiter. Wenn er einige Sätze gesprochen hat, wird auf der Linken mehrere Minuten hindurch heftig applaudirt, was sich durch einige Zeit wiederholt.

Halb 6 Uhr. Dr. Lecher fährt fort, unhörbar zu sprechen. Er will offenbar seine Kräfte schonen. Fast nach jedem Satze bricht eine demonstrative Applaussalve los, die mehrere Minuten andauert. Dies geschieht, um dem Redner einige Momente Ruhe zu verschaffen. Vice = Präsident Abrahamowicz fordert ihn auf, lauter zu reden. Dr Lecher zeigt bedauernd auf seine Kehle und spricht leise weiter. Alsbald beginnen wieder laute Schlußrufe und unmittelbar darauf erhebt sich ein furchtbares Getöse mit den Pultdeckeln. Auf der äußersten Linken haben sich die Abgeordneten Lemisch, Peßler, Kittel, Türk, Kindermann, Böheim, Heeger, Wolf und Millesi mit diesen hölzernen Instrumenten bewaffnet und dreschen mit wahrer Wuth auf die Bänke los. Alles sieht verblüfft nach den Plätzen der Rasenden. Auf der Rechten ist man theils wüthend, theils lacht man. Der Präsident sieht betrübt drein. Er ist hilflos. Das furchtbare Concert dauert so zehn Minuten lang. Die Abgeordneten Kaiser und Hofmann reden ihren Parteigenossen zu, aufzuhören. Vergeblich. Endlich sind sie müde. Jetzt aber fangen die Socialdemokraten wieder an, zu spektakuliren. — Abg. Daszynski: Für Badeni lassen wir uns nicht schinden! — Abg. Wolf: Schluß! Schluß! (Großer Lärm.)

Mitten im Lärm spricht Dr. Lecher weiter, und sagt den Stenographen die Worte gleichsam in's Ohr. — Abg. Nowak: Herr Präsident, das Haus ist schmutzig, wir möchten uns waschen. (Lebhafte Heiterkeit.) — Abg. Dr. Pommer: Wo sind denn die Minister? — Abg. Dr. Mayreder: Die schlafen. (Heiterkeit.) — Abg. v. Millesi: Die Minister liegen in ihren Flaumenbetten und wir müssen hier sitzen. — Vice-Präsident ruft den Abg. v. Millesi zur Ordnung. (Rufe: Das ist doch keine Abendsitzung mehr!) — Abg. Prade: Jetzt ist doch die Tagsitzung! Da kommen die Ministeranklagen daran! — Abg. Dr. Lecher bemerkt, nachdem er sich etwa eine Stunde hindurch mit der Frage des Communicationswesens beschäftigt hat: Ungarn hat zwei Wege zum Meere. Ich werde auf dieses Thema übrigens in zwei bis drei Stunden zu sprechen kommen. (Stürmische Heiterkeit Links.) — Abg. Wolf: Herr Vice-Präsident, machen Sie doch eine Pause, damit der Redner frühstücken kann. Sie haben schon gefrühstückt. Das ist eine Rohheit. — Vice = Präsident Dr. Kramarz: Es ist unter der Würde des Präsidiums, auf jedes rohe Schimpfwort zu reagiren. —

7 Uhr. Abg. Dr. Lecher spricht fort. Es ist vollständige Ruhe seit einer Viertelstunde. Plötzlich verlöschen die elektrischen Flammen im Saal. Allseitig ruft man sich auf der Linken ein „Guten Morgen" zu. — Abg. Daszynski (zum Abg. Dr. Lecher, dem eine Tasse Kaffee auf das Pult gestellt wird): Verlangen Sie eine halbe Stunde Pause zum Frühstück, das ist ein menschliches Recht. (Zustimmung Links und Rufe: Das kann Ihnen Niemand abschlagen, das wäre ja brutal.) Dr. Lecher trinkt die Tasse auf einen Zug aus. Vice = Präsident Abrahamowicz fordert mit über der Brust gekreuzten Armen den Abg. Lecher auf, seine Rede fortzusetzen. — Abg. Skala übernimmt die Ueberwachung des Abg. Lecher.

¾8 Uhr. Man bringt dem Abg. Lecher ein Glas Thee, das er, fortsprechend, leert. — Graf Badeni erscheint im Saale. Man ruft ihm zu: Guten Morgen!

8 Uhr. Erneuerte Rufe: Schluß der Sitzung! — Vice = Präsident Abrahamowicz: So lange der Redner nicht geschlossen hat, kann ich einen Antrag auf Schluß der Sitzung nicht zulassen. (Widerspruch und tosender Lärm auf der Linken. Rufe: Das ist eine Zulukaffern = Wirthschaft! Wie Sie Polen zu Grunde gerichtet haben, wollen Sie nun auch Oesterreich zu Grunde richten! In solcher Weise können Sie nur Ihre polnischen Bauern behandeln! Comödianten! Das ist die reinste Ausbeutung der Lage! Wachsender Lärm um Tosen.)—Abg. Glöckner ruft Abrahamowicz, der mit geschlossenen Augen in seinem Fauteuil liegt, zu: Dort sitzt er wie ein Nero! (Laute Heiterkeit.)

¼ Uhr. Minister Gautsch erscheint im Saale, er begrüßt die Minister Badeni und Guttenberg. — Abg. Daszynski ruft: Einem Menschen, der schon fast zwölf Stunden gesprochen hat, gewährt man doch die Bitte um eine halbstündige Unterbrechung! — Abg. Girstmayer (gegen die Präsidententribüne): Ekelhafter Polack! Rufe: Schließen Sie den Cirkus! — Inzwischen ertheilt R. v. Abrahamowicz dem Abg. Daszynski den Ordnungsruf. Widerspruch und neuerdings tobender Lärm. Durch fast endloses Beifallsklatschen sucht man dem Abg. Lecher wieder Luft zu schaffen. Die Rechte ist wieder zum Theil im Saale, reagirt aber nicht auf den Lärm. Lecher beginnt wieder zu sprechen.

Halb 9 Uhr. Die Rufe nach Unterbrechung der Sitzung dauern fort, ebenso die Unruhe und Zwischenrufe.

¾9 Uhr. Abg. Lecher hat nun volle zwölf Stunden gesprochen, ist noch bei vollen Stimmmitteln und da er nun die Schlußworte seiner Rede spricht, tritt volle Ruhe ein, so daß er im ganzen Saale vernehmbar wird. In diesem Moment übernimmt wieder Kramarz den Vorsitz. R. von Abrahamowicz verläßt die Tribüne; man ruft ihm „Abzug!" nach. Unter tosendem Beifall der gesammten Linken schloß Abg. Lecher seine Rede. Die ganze Linke erhebt sich von den Sitzen, man schüttelt ihm die Hände, man drängt sich um ihn, man klopft ihm unter Hoch- und Heil-Rufen auf die Schulter. Er leert noch das Glas Thee, das man ihm gebracht, und unter fortdauernden Jubelrufen der Linken passirt er die Reihen der Abgeordneten, die ihm Alle die Hand drückten und mit ihren Sacktüchern ihm zuwinkten. Der Beifall schien kein Ende zu nehmen. Man brachte immer noch ein donnerndes Hoch aus, das die Glocke des Vorsitzenden übertönte. Auch die Socialdemokraten drückten dem Abg. Lecher die Land, der dann langsam den Saal verließ, sehr müde, da er durch zwölf Stunden auf seinem Platze stehend und sprechend zugebracht hatte.— Nachdem Dr. Lecher seine Rede beendet hatte, wurde er vom Abg. Dr. Kindermann, der Arzt ist, untersucht. Dr. Kindermann constatirte hundert Pulsschläge in der Minute, fand aber sonst das Befinden Dr. Lechers normal. Von seinen Parteigenossen wurde Lecher ein Lorbeerkranz überreicht, den man in seine Wohnung brachte.

Montenegrinische Mordgeselen.

Eine neue Mordgeschichte mit politischem Hintergrund ist aus Bulgarien berichtet. Der ehemalige bulgarische Officier Pera Iwanowitsch, ein geborener Montenegriner, hatte in Odessa die Officierschule absolvirt, war in die ostrumelische Miliz eingetreten und nach Vereinigung des Landes mit Bulgarien dem Alexander = Regiment No. 1 in Sofia zugetheilt worden. Heute ist Pera Iwanowitsch bulgarischer Officier a. D. und Bauunternehmer. Er gehört einer alten montenegrinischen Wojwodenfamilie an, die mit dem regierenden Fürsten in langjähriger Fehde ist. Seine Geschwisterkinder beanspruchen nämlich den Fürstenthron in Cetinje und leben alle als Emigranten außerhalb des Landes. Sein Bruder fiel in die Hände der montenegrinischen Regierung, die ihn feindlicher Absichten gegen den Fürsten beschuldigte und in den Kerker warf, ohne bis heute über seine Schuld das zuständige Gericht urtheilen zu lassen. In Folge des ungerechtfertigten Vorgehens der montenegrinischen Regierung gegen seinen Bruder schrieb P. Iwanowitsch mehrmals in Sofia'er Blättern gegen den Fürsten Nikola „und seine gewissenlose Autokratie." Das sollte für ihn verhängnißvolle Folgen haben. Vor einigen Monaten theilten ihm seine Freunde aus Montenegro mit, daß einige „gemiethete" Meuchelmörder von dort abgegangen seien, um ihn zu ermorden: er möge sehr vorsichtig sein und sich auf jede Möglichkeit vorbereiten. Vor einigen Tagen saß er nun zu Sofia im „Café Odessa," wo er täglich seinen Morgenkaffee trinkt. An seinen Tisch setzte sich ein Montenegriner Namens Jnko Kussawitsch, mit dem er einige Worte wechselte und den er mit Kaffee bewirthete. Beide verließen ganz freundschaftlich das Kaffeehaus. Einige Tage später schrieb Kussawitsch dem Iwanowitsch, er möge in seine Wohnung kommen, wo er ihm etwas wichtiges mitzutheilen habe. Dieser antwortete ihm, er möge in das Café Odessa kommen, wo sie sich besprechen könnten — in seine Wohnung gehe er nicht. Am nächsten Vormittag halb 11 Uhr, ging Pero Iwanowitsch mit den Herren J. Iwanowitsch, Juro Iwanowitsch und Christo Bujewitsch in's Café Odessa. Hier versperrte ihm Jnko Kussawitsch den Weg, rief ihm mit lauter Stimme zu: „Warum beschimpfst Du unseren Fürsten"? und wollte ihn mit einem Stocke schlagen. P. Iwanowitsch trat einige Schritte zurück, zog seinen Revolver hervor und drohte, den Kussawitsch zu erschießen, wenn dieser nicht augenblicklich zurücktrete. Im selben Augenblick erschien die von Kussawitsch befehligte Bande der Montenegriner, Iwan Akmanowitsch, Marko Kusawatz, Philipp Marinowitsch und Milet Brailowitsch, bewaffnet mit Stöcken, Messern und Revolvern. Alle fielen über Iwanowitsch her, um ihn zu ermorden. Zwei von P. Iwanowitsch abgegebene Schüsse schreckten für einen Augenblick die Angreifer ab; diese fielen von Neuem über ihn her, wobei sie ihn mit Stöcken im Gesicht verwundeten. Ein Bruder des P. Iwanowitsch und seine zwei Freunde J. Iwanowitsch und Christo Bujewitsch gingen auf einen der Angreifer, Iwan Akmanowitsch, los, der auf sie zwei Schüsse abgab, von denen einer die Hand des P. Iwanowitsch verwundete. Mit Hilfe herbeigeeilter Polizei wurden sämmtliche Theilnehmer an dieser That in Gewahrsam gebracht. P. Iwanowitsch wurde in's Krankenhaus geschafft. Einer seiner Freunde wurde gegen 2000 Fr. Kaution aus der Haft entlassen. Die Angreifer wurden in Folge Einmischung des russischen Generalkonsulats sämmtlich in Freiheit gesetzt.

— Nach und nach. A.: „Du verkehrst in der Familie Müller?" B.: „Nicht nur das, ich bin sogar sterblich in deren einzige Tochter, Fräulein Ella, verliebt! Siehst Du das Medaillon? Darin sind ihre Haare!" A.: „Hat sie Dir die geschenkt?" B.: „Das nicht, aber ich habe sie so nach und nach in der Suppe gefunden!"

— Der Realist. Theater-Direktor (zum Sänger): „Ja, mein Lieber, so leid mir das thut, aber ich kann Sie nicht engagiren, weil Sie den Masaniello gestern mit ganz heiserer Stimme gesungen haben." Sänger: „Was thut das? Masaniello ist ja Fischer; muß ein Mensch, der den ganzen Tag mit den Füßen im Wasser steht nicht heiser sein?"

Donna Elvira gegen Don Carlos.

Rom, 27. October.

„Geh' in ein Kloster, Kind," sagt mit Hamlet Don Carlos zu seiner Tochter Donna Elvira, allein diese will nichts davon wissen.

Im November vorigen Jahres ließ sich, wie erinnerlich, die auf Besuch beim Fürsten Massimo in Rom befindliche dritte Tochter des spanischen Präsidenten Don Carlos, Prinzessin Elvira, durch einen bürgerlichen Maler entführen. Von hochgradiger Hysterie heimgesucht, war die Prinzessin im Sommer in den toscanischen Seebadeort Viareggio geschickt worden, wo sie in der ihrem Bruder Jaime gehörigen Villa Wohnung nahm. In der Villa Pianore zu Camajore, zwei Stunden von Viareggio, wohnte gleichzeitig der Erzbischof Robert von Parma, der durch einen römischen Maler Filippo Folchi einen Gobelin copiren ließ. Donna Elvira besuchte zuweilen die Villa Pianore, lernte den Maler, der 35 bis 40 Jahre alt, verheirathet und Vater zweier Kinder war, kennen, und es entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen Beiden, das bald offenkundig war. Es half nichts, daß der Herzog unter einem Vorwande den Maler aus seinem Hause entfernte. Dieser blieb in Viareggio und im Verkehr mit der Prinzessin, die ihn mit glühenden Zuschriften überschüttete. Man rief endlich die verwandte Fürstin Massimo nach Viareggio, und ihr gelang es, die Prinzessin zur Reise nach Rom zu bewegen. Man konnte sie hier in der stadtbekannten monumentalen Equipage des Pincipe, der zu den Koriphäen der Aristokratie in Rom gehört, oft ausfahren sehen. Sie fiel durch einen unverändert ernsten, zuweilen finsteren Gesichtsausdruck auf. Die Trennung von dem Liebhaber und die scharfe Ueberwachung verschlimmerten die Sache. Als die Ueberwachte Wind davon bekam, daß ihr Briefwechsel mit dem nach Florenz gegangenen Maler unterschlagen wurde, brannte sie durch. Der Verführer ließ Frau und Kinder im Stiche, und das Paar flüchtete zunächst nach Frankreich, dann nach Amerika. Von Seiten der betheiligten Familien wie der hohen Aristokratie, in denen der Skandal das peinlichste Aufsehen machte, blieb nichts unversucht, um das abenteuerliche Paar zur Pflicht zurückzuführen. Es war alles umsonst. Folchi's Frau strengte die Trennungsklage an. Don Carlos ging in seiner Entrüstung so weit, die Tochter zu verstoßen und dies durch ein Manifest seinen Getreuen anzuzeigen, von denen jedoch Manche, wie der Fürst von Valori, sein ehemaliger Freund und Vertreter, den grausamen Schritt und die unnöthige Oeffentlichkeit desselben stark mißbilligten. Im Anfang haben wohl noch die von der Prinzessin mitgenommenen Kleinodien, deren Werth man auf 3- bis 400,000 Frcs. angab, die Kosten des malerisch-prinzeßlichen Haushaltes bestritten. Vor einiger Zeit ging die bald als Erfindung bezeichnete Meldung durch die Zeitungen, daß Donna Elvira in New York ein Mode und Confectionsgeschäft eröffnet habe, das natürlich an den sensationslüsternen Yankees und ihren Damen gute Kunden habe. Zuverlässiger ist die Meldung, daß die Prinzessin einen Rechtsstreit gegen ihren Vater begonnen hat, von dem sie die Herausgabe der Erbschaft ihrer Mutter, der verstorbenen Prinzessin Margarethe von Bourbon = Parma, verlangt. Einer der Sachwalter, die ihre Angelegenheit führen, der Mailänder Rechtsanwalt Pantanida, hat darüber kürzlich einige Mittheilungen gemacht. Danach fordert Donna Elvira den vierten Theil der seit dem Tode ihrer Mutter 1893 durch das österreichische Hofmarschallamt an ihn gezahlten jährlichen Zinsen im Betrage von 32,500 Gulden. Sie beansprucht ferner, daß ihr Antheil ihr fortan direkt ausgezahlt werde, und sie verlangt von Don Carlos den Nachweis, daß er die jährliche Summe von 12,500 Gulden, die er in den Ehepacten von 1867 in den Haushalt zu zahlen sich verpflichtet hatte, regelmäßig gezahlt habe. Für den Fall dieses Nachweises will sie auch ihre Geschwister gerichtlich in Anspruch nehmen, da diesen zu Gute gekommen sein würde, was sie sich unrechtmäßig vorenthalten glaubt. Vor Einleitung der Klage haben die Rechtsanwälte einen gütlichen Vergleich herbeizuführen gesucht. Er ist von dem Vater entschieden abgelehnt worden. Don Carlos will seine Tochter nur unter der Bedingung wieder anerkennen, daß sie in ein Kloster gehe.

Die öffentliche Verhandlung dieser Klage wird Anfangs Januar 1898 vor dem Gerichtshofe in Lucca, in dessen Sprengel Viareggio gehört, stattfinden. Was das Befinden der Prinzessin anbelangt, so versichert Doktor Piantanida, der sie in Madrid gesehen und gesprochen hat, daß dasselbe vorzüglich ist; sie bereitet sich eben zu einem Ausfluge nach Tanger vor, wo sie den Winter verbringen wird. Was schließlich ihre gegenwärtigen financiellen Verhältnisse betrifft, so erklärt der Advokat, es sei lächerlich, ihr eine Nothlage anzudichten; sie beziehe aus ihrem bei der „Banque de France" deponirten Capital von 250,000 Francs und aus ihren bei der Erbtheilung ihr zugesprochenen Liegenschaften genügend viel, um vor jeder Sorge geschützt zu sein.

— Das wahre Genie bricht die Bahn — und das falsche schreitet darauf zum Siege.